



# TEIL I



# I

MAI 450

**E**r war fünfzehn Jahre alt und hatte zum ersten Mal in seinem Leben das Hochgefühl, auf offener See zu sein und sich der Muße hinzugeben, wenn auch nur für kurze Zeit. Der Junge, dessen Grinsen breit wie der Neumond war, hielt sich am oberen Rand der Bordwand fest und beugte sich vor, um die Gischt am Schiffsbug brodeln zu sehen. Das Salzwasser spritzte ihm ins Gesicht und prickelte auf seiner Haut, die einen feinen Anflug von Männlichkeit an Oberlippe und Kinn zeigte. Der scharfe Geruch von Seetang drang ihm wie ein Speer durch die Nase ins Gehirn und hämmerte hinter seinen Augenhöhlen.

Er hob den Kopf, legte ihn zurück und stützte sich mit den Händen gegen die Auf-und-ab-Bewegungen des Decks ab. Aus seinem Lachen klang die Kraft größter Freude. Sein Blick suchte das Tuch des stolz von der Mastspitze wehenden Drachenbanners. Er musste den Oberkörper zurückbeugen, um es besser sehen zu können: ein schlangenähnliches, röhrenförmiges Gebilde, das sich drehte und wendete, wie von eigenem Leben erfüllt. Wimpel knatterten im vorbeiziehenden Wind, golden und feurig leuchtete das Drachenhaupt, von den eingefangenen Sonnenstrahlen entflammt. Ach, wie gut diese Weite tat! Auf See mit Uthr Pendragons Heer auf dem Weg nach Britannien! Ein Schwesterschiff, diesem großen Kriegsungetüm gleich, jedoch ohne Drachenbanner, sackte ins Wellental einer Woge ab, preschte wieder hinauf und hielt wacker mit.

Der Knabe winkte den Männern an Bord zu und sein Grinsen wurde noch breiter, als sein Gruß kurz erwidert wurde. Dann bemerkte er, dass Morgause ihn beobachtete, aufrecht und steif wie der Hauptmast. Was für eine edle Lady, Morgause. Mit der Gestalt einer Göttin und der Eitelkeit einer Kaiserin. Ihren Umhang eng um die Schultern raffend, hielten ihre schlanken Finger einen rosafarbenen Seidenschleier fest, der ihr sonnengoldenes Haar vor dem zerzausenden Wind schützte. Verkörperte das Schiff die Vollkommenheit der Seefahrt, dann bot Morgauses Anblick Weiblichkeit in Vollkommenheit. »Venus« nannte Uthr sie in der Vertrautheit ihres Liebeslagers. Doch Vollkommenheit, nur dem Auge dargeboten, ist bei näherer Betrachtung oft mit

einem Makel behaftet. Bei Morgause waren es Anmaßung und Grausamkeit, gepaart mit unstillbarem Ehrgeiz.

Die gute Laune des Knaben schwand so jäh, wie ein Stein im glatten Spiegel eines Teiches versinkt. Warum hatte Lord Uthr sie mitnehmen müssen? Warum sie und nicht seine Gemahlin Igraine, auch wenn diese mit ihren ständigen Gebeten und den ununterbrochen gemurmelten Litaneien ebenso unerträglich sein konnte? Doch eine Invasionsarmee bot keinen Platz für eine Frau, auch nicht für die Geliebte des Mannes, der sich für Britanniens rechtmäßigen König hielt. Ihre Augen, kalte, berechnende, eisblaue Augen, durchdrangen ihn; böse Augen, die nur lächelten, wenn sie ihren abartigen Neigungen frönen konnte.

Seine Rechte hinter dem Rücken versteckend, vollführte er die Schutzgeste gegen das Böse, wohlwissend, dass sie bemerkte, dass er dieses Zeichen machte. Sonderbar, nach allem, was zu hören war, hatte er geglaubt, Hexen müssten hässliche, finstere Kreaturen sein, nicht Geschöpfe mit schöner, heller Haut wie Morgause. Er bemühte sich, die Fahrt über die See wieder zu genießen, doch die Erregung war vergangen, verloren angesichts des Schattens des bösen Omens, das diese Frau verkörperte.

Der Junge zog es vor, gebückt unter Deck Zuflucht zu suchen und sich den Weg dorthin zu bahnen, wo Uthrs Krieger beim Würfeln und Brettspiel oder Wetten hockten. Hier unten war er vor ihr sicher, nie hätte sie sich in die Mannschaftsquartiere hinunterbegeben. Doch er hätte ihnen die frische Luft und die Sonne bei Weitem vorgezogen, Lord Uthr, Pendragon genannt. Nun näherte er sich Morgause von hinten und schlang seine Arme um ihre schlanke Taille. Sie erstarrte und entzog sich ihm, weil ihr in dem Moment nicht nach Zärtlichkeiten zumute war.

»Du solltest den Jungen nicht tun lassen, was ihm gefällt, Uthr«, sagte sie. »Gibst du ihm Zeit für Muße, wird er zu nichts taugen, wenn es gilt, zu den Pflichten zurückzukehren.«

Lord Uthrs Lachen klang tief. »Er ist doch noch ein Knabe. Lass ihn in Ruhe.«

Morgause gab keine Antwort. Sie hatte nicht die Absicht, den Jungen ungehindert und undiszipliniert herumlaufen zu lassen. Warum Uthr ihn überhaupt mitgenommen hatte, war ihr schleierhaft. Er wurde als Pflegesohn von Uthrs Bruder erzogen. Aber ein Kriegsheer war kein Platz für einen Jungen, der in Wahrheit nicht mehr war als der Bastard einer längst verstorbenen Magd. Uthr hatte an dem Jungen einen Narren gefressen, für sie aber war er ein fauler, ungehobelter, frecher Bengel, dem regelmäßig eine Tracht Prügel

gebührt hätte, damit er an seine Stellung erinnert wurde. Dem Klatsch zufolge war sein Ziehvater Ectha auch der »unbekannte« Erzeuger des Bürschchens, obwohl auch vielfach gemunkelt wurde, Uthr selbst sei der Vater. Dessen Ruf ließ das als durchaus wahrscheinlich erscheinen, da er es einst mit jeder nur greifbaren Dame getrieben hatte.

Ein Lächeln glitt über Morgauses sorgfältig mit Pflanzenfarbe bemalte Lippen. Aber jetzt nicht mehr. Jetzt schlief er nur noch mit Morgause, der jüngsten Schwester seiner bigotten Frau. »Unter Deck munkelt man«, sagte Uthr und knabberte an ihrem Ohr, doch sie stieß ihn weg, »dass ich dich mit der Absicht mitnahm, dir einen passenden Gatten zu suchen.« Er beachtete ihre abwehrende Hand nicht. »Soll ich das, meine Schöne? Soll ich dich mit einem edlen Lord vermählen, sobald ich dem Tyrannen Vortigern das Haupt von den Schultern geschlagen und mich zum König von ganz Britannien erhoben habe?« Er drehte sie heftig zu sich um und drückte ihr einen festen, feuchten Kuss auf die Lippen, so dass die rote Farbe verschmiert wurde. »Oder soll ich meine Frau Igraine verstoßen und dich heiraten? Königin Morgause. Klingt hübsch.«

Ihre Freude wäre groß gewesen, wenn es ihm ernst gewesen wäre. Aber Uthr liebte es, zu scherzen und sich über ihren Ehrgeiz lustig zu machen. »Mein Gebieter wird mit mir verfahren, wie es ihm gefällt«, gab sie schnippisch zurück.

»Ha!« Wieder lachte Uthr. »In diesem Moment gefällt es mir, hier auf dem schwankenden Deck zu stehen und dich zu küssen.« Er blickte um sich. »Und noch mehr würde es mir gefallen, wenn ich einen Humpen Wein in meiner freien Hand hätte! Wohin ist der Junge verschwunden?« Morgause, die das schäumende Kielwasser hinter dem dahinjagenden Schiff beobachtete, sagte nichts. Hoffentlich bot die Vorsehung eine günstige Gelegenheit, den Bengel über Bord zu werfen, bevor das Schiff Britannien erreichte.

Doch Fortuna blieb dem Knaben hold. Im Gewand von Regengüssen und scharfem Westwind fegte sie mit der Dämmerung über den Horizont. Uthrs Krieger, Landratten und keine Seefahrer, verkrochen sich stöhnend unter Deck, als ihre Mägen bis zur Kehle gehoben wurden. Die bretonischen Seeleute freilich beeilten sich, das Rahsegel zu reffen und dicht am Wind zu segeln. Ein Gewitter braute sich zusammen und würde sie in der Mitte der Nacht erfassen.

Für den Jungen, der zu seiner großen Freude entdeckt hatte, dass er und Uthr die einzigen Passagiere an Deck waren, war das Unwetter höchst aufregend. Die wettergegerbten Seeleute grinnten ihn an, eilig hin und her laufend, immer wieder von großen Brechern übergossen. Uthr, welcher die Erregung

des Jungen teilte, fuhr ihm durchs Haar. »Ist eine Schlacht auch so?«, fragte der Knabe, die Augen groß wie Silberteller, und umklammerte die Seile, die sich an der Bordwand entlangzogen. »Auch so aufregend?«

Uthr lachte auf und fasste hastig nach seinem Umhang, an dem ein Windstoß riss. »Ja, mein Junge. Die Gefahr besitzt eine Schärfe, die einem Krieger ins Blut fährt, heiß wie das Verlangen eines Mannes nach einem schönen Weib.« Er sah fasziniert, wie ein Blitz den blauschwarzen Himmel von einem Horizont zum anderen durchschnitt. »Doch gilt es, auf der Hut zu sein«, übertönte er das folgende Donnerrollen. »Man muss einen klaren Kopf und Verstand bewahren. Wirfst du einen Speer, dann werfe deine Seele hinterdrein. Lass dein Schwert eins mit dem Arm werden.« Er vollführte begleitende Gesten, schleuderte einen imaginären Speer und durchhieb die Luft mit einem gedachten Schwert. »Du musst dich beherrschen, Junge. Du wirst Angst verspüren und Angst lässt das Blut schneller kreisen, aber lass nicht zu, dass die Furcht auch dein Antlitz erfasst, verschließe es, verstecke es hinter dem Schild einer gleichmütigen Miene.«

Er legte dem Jungen den Arm um die Schultern. »Dasselbe gilt für den Umgang mit Frauen. Hier besteht das Geheimnis darin, sie in dem Glauben zu lassen, sie hätten das Heft in der Hand.« Seine Worte waren von einem Schmunzeln begleitet.

Der Junge warf unwillkürlich einen Blick zum Heck und in Richtung der gezimmerten Kabine, die auf dieser Fahrt Uthr und Morgause gehörte. Uthr musste es bemerkt haben, denn auch er blickte dorthin. »Du fürchtest sie mit Recht, denn sie ist eine Frau, die das verlangt, was außerhalb ihrer Reichweite liegt. Ich habe sie gezähmt, aber Morgauses Krallen sind noch immer so gefährlich, wie die einer in die Enge getriebenen Wildkatze.«

Der Junge senkte den Kopf und presste die Lippen zusammen. Als ob er das nicht gewusst hätte! Donner grollte zu ihren Häuptern. Uthr wandte sich zum Gehen, hielt jedoch inne, um mit der Hand auf die verschlossene Kabine zu deuten. »Eine Meerjungfrau ist sie nicht, meine teure Buhle. Du wirst in den nächsten Tagen nichts von ihr zu sehen bekommen, nicht, ehe wir in den Hafen einlaufen.« Er zwinkerte ihm zu und ging weiter, um mit dem Kapitän zu reden.

Und er sollte recht behalten. Der Junge stand wie verzaubert an Deck, als das große Schiff, gefolgt von dessen Schwester, auf das Land zusteuerte: Gwynedd, wo der Löwenlord Cunedda herrschte. Wo Täler sich grün und üppig in Senken schmiegt, Berge sich liebkosend dem Himmel entgegenhoben. Er hatte schon viel von Gwynedd gehört. Ein frischer Wind, das Schwanzende

des Sturmes, tanzte über der See und jagte eine dahingaloppierende Herde weißgekrönter Wellen vor sich her, die eilends der nahen Küste zustrebten. Da, eine Bewegung! Von der grün, gelb, weiß und rosa blühenden Frühlingsvegetation hoben sich zwei dunkle Punkte ab. Der Junge kniff die Augen zusammen, bemüht, die Umrisse besser sehen zu können. Zwei Reiter, keine Erwachsenen, dazu fehlten ihnen Größe und Statur, trieben ihre Pferde zu schnellerem Lauf an. Ein fuchsfarbiges und ein kleineres schwarzes Zwergpony. Ruder hoben und senkten sich, um die weiße Gischt zu küssen. Die Segel fielen und das Schiff, dessen Bug wie eine zu lange gezügelte und nun wild ausschlagende Stute wirkte, schnellte in den Schutz des Hafens unterhalb der imposanten Festung Caer Arfon.

## II

Mit trommelnden Fersen trieben die zwei Kinder ihre Tiere zum Galopp an, der flache Küstenstreifen erlaubte es. Der Junge, der auf dem flinkeren Pferd saß, einem Fuchswallach, stürmte voran, den kühnen Ritt voll auskostend. »Etern, so warte doch!«, rief Guinever, als sie ihren Bruder in einer Wasserrinne verschwinden sah. Da der tückische Wind ihr die Worte von den Lippen riss, bezweifelte sie, dass er sie gehört hatte.

Die Erleichterung zauberte ein Lächeln auf ihr Gesicht, als sie bemerkte, dass er auf seinem schäumenden und tänzelnden Ross ungeduldig wartete. Der Blick des Jungen wechselte von ihr zum Dunst der See und der Ansammlung von Häusern an der Flussmündung. Er wollte nach Hause. Mit seinen vierzehn Jahren war Etern ihr zwei Sommer voraus. Er hatte das kupfergoldene Haar und die ausdrucksvollen grünen Augen seiner Schwester, doch überragte er sie um einen ganzen Kopf und war eine Schulterbreite kräftiger. Mit gerunzelter Stirn rief er ihr zu: »Tritt ihm tüchtig in die Flanken. Er soll sich sein Futter verdienen!«

»Er läuft so schnell er kann!« Guinevers Antwort war von Ärger und gekränktem Stolz gefärbt. Bei ihrem Bruder angelangt, riss sie am eisenharten Maul ihres schweißnassen Ponys und bemerkte mit einem Anflug von Neid, dass der hübsche Aquila kaum feucht war. Ein einziger dunkler Fleck am Rücken, ein leichtes Beben seiner breiten Brust, mehr nicht.

»Dein Pony ist fetter, als ihm gut tut«, bemerkte Etern mit kritischer Missbilligung. »Höchste Zeit, dass Vater dir ein anständiges Reitpferd gibt.« Sofort tat ihm sein spitzer Sarkasmus leid. Er lächelte reumütig und bemühte sich, den schwesterlichen Zorn zu beschwichtigen. »Na ja, für sein Alter geht er ganz gut, aber du bist schon zu groß für ihn. Sieh doch, deine Füße reichen fast bis zum Boden!« Plötzlich lachte er auf und seine Ungeduld machte dem Übermut Platz.

Guinever stimmte mit weit geöffnetem Mund in sein Lachen ein. Den Kopf von einer Seite zur anderen wendend sah sie, wie absurd sich ihr langgliedriger Körper auf dem kurzbeinigen Pony mit dem Fässchen-förmigen Leib ausnahm. Als sie liebevoll den Hals des Tieres tätschelte, spürte ihre Hand verdunstende Feuchtigkeit. »Er hat mir gut gedient.«

»Aber er kann dich nicht ewig tragen. Wäre er jetzt nicht für Bruder Osmails

Sohn genau richtig? Der Kleine erlebt bald den dritten Sommer und es wird Zeit, dass er reiten lernt.«

Guinever stieß einen verächtlichen Laut aus. Ihr Bruder Osmail gehörte nicht zu denen, die sie liebte, und seine mäkelige und unduldsame Frau noch viel weniger. »Wenn es nach Branwen geht, dann wird er einmal für nichts anderes als für Weibearbeit oder fürs Priesteramt taugen.« An den Zügeln ziehend trat sie ihr störrisches Pony mit den Fersen, um es zum Weitergehen zu bewegen und vom Gras abzulenken, nach dem es schnappte.

Eterns Grimasse spiegelte die geringschätzende Meinung seiner Schwester von den Aussichten des Jungen wider. Er trieb seinen Aquila an, den beiden zu folgen. Wortlos ritten sie ein Stück dahin. Die Pferde bahnten sich ihren Weg zwischen dem glanzlosem Heidekrautgestrüpp des Vorjahres und den frischen Farben der Maiblumen. Der Wind wehte die scharfe Seeluft heran, die sich mit dem Geruch warmer Erde und süß duftender, sonnengesprengelter Pflanzen vermischte. Eine Möwe des kreischend und zankend über ihnen kreisenden Schwarmes hielt einen Fisch im Schnabel.

Etern brachte Aquila auf gleiche Höhe mit dem Pony und ritt nun kameradschaftlich neben seiner Schwester einher. »Was ist nur in unseren Bruder gefahren, dass er ein Weibsstück wie Branwen zur Frau nahm?« Eine Frage, die Guinever des Öfteren stellte, zumal nach einer neuerlichen Meinungsverschiedenheit mit ihrer Schwägerin. »Hätte er nicht ein sanftmütigeres Mädchen finden können?« Aquila, den die gemächliche Gangart langweilte, fing zu tanzen an. Er schnaubte durch die geblähten Nüstern und warf den Kopf hin und her, so dass seine Mähne Eterns Gesicht streifte. Der Junge fasste die Zügel kürzer, um die Ungeduld des Tieres zu dämpfen, bewirkte aber nur, dass es den Kopf höher hob und noch unruhiger wurde. »Osmail scheint glücklich darüber zu sein, dass er einen Sohn hat, ein zweiter unterwegs ist und ihn nachts eine rundliche Frau wärmt.«

Der Wind verfring sich in den losen Strähnen, die sich aus Guinevers Flechten davonstahlen. Sie bedachte Etern mit einem Blick, der geeignet war, die Maiblumen verdorren zu lassen. »In der Umgebung von Caer Arfon gibt es genug rundliche Frauen, um eine ganze Legion zu wärmen! Er hatte es wahrlich nicht nötig, ausgerechnet diesen Drachen zu heiraten!« In diesem Moment erschrak Aquila grundlos und tat einen Satz zur Seite. Als Etern ihn wieder auf den Schafspfad zurückgebracht hatte, dem sie folgten, setzte Guinever mit boshafem Lächeln hinzu: »Und bei Branwen kann von rundlich nicht mehr die Rede sein, sie ist so fett wie eine Zuchtsau.«

Sie trieb ihr Pony zu einem gemächlichen Trab an. »Komm jetzt, Bruder.

Splinter hat Witterung aufgenommen. Die zwei Schiffe werden inzwischen festgemacht haben.« Handelsschiffe waren an dieser Küste zur Seltenheit geworden, nicht aber die schachbrettartig gemusterten Segel der sächsischen Seewölfe oder die Erd-roten jener aus Hibernia, beide eine Bedrohung für Händler und Reisende. Doch schnittige, kraftvolle Schiffe wie diese, die jetzt gegen den starken Seegang der schmalen Meerenge und den scharfen Westwind ankämpften, waren ein so ungewohnter Anblick, dass die Geschwister eilig nach Hause strebten.

Nachdem sie die Hügel hinter sich gelassen hatten, wich der gemächliche Trab scharfem Galopp und Etern rief aufgeregt mit ausgestreckter Hand: »Gwen, es ist der Pendragon! Ich kann das Drachenbanner erkennen! Uthr Pendragon!«, jubelte er so laut, dass der Name von den Bergen widerhallte und zum Nachmittagshimmel emporstieg.

Guinever hielt sich mit ihrer Meinung zurück. Erst, als sie sich der Steigung näherten, die zu den Außenbefestigungen der Anlage führte, wagte sie eine Äußerung. »Es mag sein Banner sein, aber das heißt nicht, dass er selbst an Bord ist!«

Verächtlich entgegnete ihr Bruder: »Natürlich ist er an Bord! Der Drache flattert nur über seinem Gebieter!« Glühend vor Begeisterung drehte er sich mit einem Ruck zu ihr um. »Stell dir nur vor! Uthr Pendragon in Caer Arfon!« Eine oft an den Kaminfeuern erzählte Mär kündete von einem angeblich bald bevorstehenden Ereignis: Uthr, der Pendragon, vertriebener Herrscher über ganz Britannien, werde mit seinem Kriegsheer ausziehen und seinen rechtmäßigen Platz als König zurückerobern. Eine Mär der Hoffnung, von alten Barden und jungen Kriegsherren geschaffen. Aber eine Mär war nur eine Geschichte, ähnlich den Legenden von Göttern und Helden aus alten Zeiten.

Guinever hatte schon vor langer Zeit erfahren müssen, dass man diesen Geschichten nicht immer glauben durfte. Nachdem sie das offene Tor zwischen Graben und Palisadenzaun durchritten hatten, befanden sie sich mitten im Tumult der Siedlung, die sich um die aufragenden, grasbewachsenen Wälle der Festung drängte: Cuneddas Festung Caer Arfon.

Schon nach wenigen Schritten wusste Guinever, dass ihr Bruder recht hatte. Eine überschäumende Freude drang über die Hausschwellen, erfasste die Marktstände und ergoss sich wie berauschender Wein durch die Gassen; die Menschen drängten sich jubelnd und tanzend auf den Straßen und frohlockten wie immer, wenn sich die Seelen zu den Sternen erhoben, weil ihnen die Befreiung von einer Tyrannenherrschaft verheißen wurde. Denn

selbst hier, unter dem Schutz ihres geliebten Löwenlords, warf der verhasste König Vortigern seinen habgierigen Schatten.

Nachdem die Ponys unter Hufgeklapper das Pflaster des Torbogens passiert hatten, erreichten die Geschwister das geheiligte Innere der eigentlichen Festung. Das Ohrenspiel der Pferde verriet die Nähe der Stallungen und die Aussicht auf Hafer. Hier, innerhalb der abweisenden, mit Türmen und Zinnen bekleideten Mauern, herrschte das für den Sitz eines mächtigen Lords typische emsige Leben und Treiben. Jagdhundezwinger, Getreidespeicher, Hütten für Gesinde und Leibeigene, eine Latrine und ein Badehaus standen hier. Dazu qualmende Feuerstellen unweit des Küchenhauses, der Brunnen und das eindrucksvolle Bauwerk »Cuneddas Halle« und dahinter die Familienquartiere, aus Stein gemauert, gekalkt und schiefergedeckt.

Kaum waren die Pferde versorgt, rannten die Geschwister auch schon los und verlangsamten ihre Schritte erst an der offenen Küchentür, aus der eine schrille Stimme drang, die irgendeinen Unglücksraben schalt. »Branwen!«, hauchte Guinever und wechselte einen wachsamem Blick mit ihrem Bruder. Kaum wähten sie sich wieder in Sicherheit, als sie zur großen Halle eilten, dem Herzen des Caers und des Landes Gwynedd. Die weit geöffneten Eichtüren waren von einer Menschenmenge umlagert. Die meisten waren Männer; Krieger, die sich schon für Cuneddas Frühlingfeldzug zusammengefunden hatten. Ein paar Frauen aus der Niederlassung bahnten sich mit den Ellenbogen einen Weg durch die Menge.

Aus dem Inneren drang Lärm. Etern legte den Kopf schräg, um an einer Seitentür zu lauschen. Dann stieß er sie auf und zwängte sich durch, dicht gefolgt von seiner Schwester. Der große Bau barst vor erregten Menschen. Händler, Ratsälteste, eine Handvoll Stammesführer, die sofort aufgebrochen und schnell losgeritten waren, sobald man die Schiffe gesichtet hatte.

Eine Bärenpranke landete unsanft auf Guinevers Schulter und drehte das Mädchen um. Erschrocken blickte sie auf und sah in das missbilligende Gesicht eines ihrer älteren Brüder. Mit einem nicht allzu sanften Schütteln knurrte Enniaun: »Ich fragte mich schon, wann ihr beide kommen würdet.« Er bäugte Guinevers äußere Erscheinung prüfend. »Hast du einen Kampf hinter dir?«, fragte er, mit dem Finger auf einen besonders großen Fleck deutend, der ihren Kittel verunzierte. »Würde es sich für die zwei Jüngsten unseres Vaters nicht ziemen, sich vor dem Betreten dieser Halle zu waschen und umzukleiden?« Wieder drehte er Guinever um und begutachtete einen noch größeren Grasfleck auf der Sitzfläche ihrer Beinkleider. »Bei Gott! Ihr zwei seid scheckiger als zwei Mistklaven!«

Guinever, die vergebens den Fleck auf ihrer Brust weg zu reiben versuchte, lächelte unschuldig. »Wir hatten es eilig und kein Mensch wird uns sehen, wenn wir uns im Hintergrund halten.«

»Ich werde euch sehen und zweifellos auch Vater!«

Guinever wechselte einen Blick mit Etern. Natürlich hatte Enniaun recht. Missmutig schlichen sie wieder hinaus und blieben einen Moment lang niedergeschlagen und mit hängenden Köpfen und Schultern stehen. »Wir könnten uns von der Küche aus durch den Gesindeeingang hineinschleichen«, schlug Guinever dann vor.

Etern zog die Schultern hoch. »Vater würde uns dennoch sehen. Oder, schlimmer noch, Branwen. Am besten, du tust, was Enniaun sagte. Wasch das, was man sieht, zieh ein frisches Gewand an und kämm dein Haar. Wir treffen uns hier.« Das Letzte sagte er ganz rasch, dann war er auch schon fort, eiligst unterwegs zu den Knabenquartieren, noch ehe er ganz ausgesprochen hatte.

Guinever beneidete ihn um dieses Quartier. Ihn erwarteten nicht das zwitschernde Geplapper einer Vielzahl von Cousinen und das Durcheinander abgelegter Kleider auf Boden und Bettstatt, dachte sie, als sie den Mädchenkammern zustrebte. Vor sich hin schimpfend, warf sie ein verknittertes, fremdes Gewand von der Liegestatt und beförderte ihre staubigen Stiefel unters Bett.

Nachdem sie ihren Kittel in die Truhe für die schmutzige Wäsche gestopft hatte, die die Mägde holen würden, wusch sie sich aus einem Krug mit kaltem Wasser und fuhr sich mit einem Kamm durch ihr wirres Haar, nicht, ohne ihr Missgeschick zu beklagen, als Mädchen geboren worden zu sein. Nach neun Brüdern war sie als einzige Tochter zur Welt gekommen. In einem geheimen Winkel ihres Herzens fragte Guinever sich oft, ob ihre Mutter die Geburt ihres jüngsten Kindes überlebt hätte, wäre dieses der zehnte Sohn gewesen.

Sie unterzog sich im bronzenen Handspiegel einer kritischen Betrachtung, nachdem sie eine Grimasse geschnitten hatte. Ein eckiges Kinn, die Nase ein wenig zu lang, der Mund zu groß, die Lippen zu schmal. Sie hielt sich nicht für hübsch, aber es kümmerte sie auch nicht, ob sie es war oder nicht. Guinever dachte und benahm sich eher wie ein Junge als ein Mädchen. Sie lernte laufen, kämpfen und reiten, wie es bei den Frauen Britanniens seit jeher Brauch gewesen war, bevor die Römer ihre feineren Sitten ins Land gebracht hatten. Sie konnte Waffen – ob Schwert oder Speer – so geschickt handhaben wie ihr Bruder Etern und konnte mit unübertroffener Raffinesse einen Hinterhalt planen; sehr zum Ärger von Familie und Gesinde, die nur zu oft auf ihren Übermut hereinflien.

Sie streckte ihrem etwas verzerrten Bild im blankpolierten Metall die

Zunge heraus, legte den Spiegel aus der Hand und machte sich wieder daran, ihr Haar mit dem Kamm zu bearbeiten. Es war ihr persönlicher Fluch, dieses Haar! Cunedda ließ nicht zu, dass sie es kürzte. Er duldete sie in Knabenkleidung – insgeheim voller Bewunderung für ihren Mut und ihre Entschlossenheit –, klagte aber oft laut: »Lass uns wenigstens etwas, das uns hin und wieder in Erinnerung ruft, dass du eines Tages eine erwachsene Frau sein wirst!«

Hastig und mit fliegenden Fingern flocht sie ihre Zöpfe und kämpfte sich dann in einen frischen Kittel. Ein Blick auf das Bett, das sie mit Ceridwen, Cuneddas jüngster Nichte, teilte, und sie lächelte. Alles in Ordnung. Wenn Branwen sah, in welchem Zustand sich der Raum befand, würde ihre Schelte die anderen treffen. Guinever lachte boshaft und beeilte sich, wieder zu Etern zu kommen; eine kurze Treppe hinauf zu der Stelle, wo er wartete. »Warum hast du so lange gebraucht?«

»Meine verdammte Mähne. Es dauert Ewigkeiten, bis die Zöpfe geflochten sind. Eines Tages werde ich Vater trotzen und sie abhacken!«

Etern starrte sie aus vor Schreck geweiteten Augen an. »Das würdest du nicht wagen!«

Guinever, die sich ein Lächeln verkniff, erwiderte: »Nein?« Einen entsetzten Herzschlag glaubte Etern ihr.

Enniaun, der die beiden ein zweites Mal begutachtete, nickte befriedigt. »Das dürfte durchgehen.« Dann setzte er hinzu: »Guinever, hast du für einen Anlass wie diesen keine weiblichen Kleidungsstücke, die besser passen als eine Hose, wie die Jungen sie tragen?«

Ihre Augen wurden rund vor Empörung. »Am Tag des Herrn trage ich ein Kleid. Genügt das nicht?«, gab sie zurück.

Etern ließ ein Kichern hören. »Nur, weil unser Geistlicher an einem Sabbat zu Vater sagte, du sähest eher aus wie eine Straßenmagd. Ich weiß noch, dass Vater außer sich war.«

Guinever erwiderte sein Grinsen. Sie hatte widerstrebend eingewilligt, in der Kapelle passendere Kleidung zu tragen. Nicht, um Branwen zu besänftigen, die immer grollte, dass ein Mädchen sich so kleiden sollte, wie es seinem Geschlecht ziemte, auch nicht dem Priester zuliebe, sondern weil ihr Vater in aller Öffentlichkeit von einem Mann in Verlegenheit gebracht worden war, den sie für einen aufgeblasenen Esel hielt.

»Dort drüben findet ihr Platz. Aber denkt daran, leise zu gehen.« Enniaun lächelte vor sich hin, als die Kinder sich zu der Stelle durchschlängelten, die er ihnen gezeigt hatte. Etern stand an der Schwelle zum Mannsein, ein

feiner Junge; Guinever ihrer Mutter so ähnlich. Dasselbe lebendige Gesicht, die blitzenden Augen und das perlende Lachen. Und derselbe eiserne Wille.

Enniaun war kaum älter als Etern gewesen, als Guinever das Leben geschenkt und das ihrer Mutter genommen worden war. Bis an das Ende seiner Tage würde er nicht vergessen, wie sein Vater, Cunedda, zusammengesunken dagesessen hatte, mit tränenüberströmtem Gesicht ein bemitleidenswert kleines Baby in den Armen wiegend; ebenso wenig, wie er vergessen würde, wie Vater erstickt hervorgestoßen hatte: »Ja, Kleines, auch mir fehlt deine Mutter.«

Er wandte seine Aufmerksamkeit von seiner Schwester ab, die zusammengekauert dahockte, das Kinn in die Hand gestützt, die Augen auf Uthr Pendragon gerichtet, dem ein großer Ruf vorauseilte und der ein Mann war, an den sich die älteren Brüder kaum noch erinnern konnten und den die jüngeren nie gesehen hatten. In dieser Halle befand sich niemand, der nicht Guinevers Erregung teilte.

Cuneddas Leute liebten Uthr und das, wofür er eintrat: Freiheit und Vergeltung. Sie waren stolze Menschen, deren Erinnerungen weit, ganz weit zurückreichten. Unter Uthr und Cunedda hatten sie einst gegen Vortigern gekämpft und verloren. Besiegt und gedemütigt hatte Cunedda sich dem König unterworfen, der als Gegenleistung den Norden gefordert hatte.

Doch anstatt Großmut und Mitleid zu zeigen, hatte Vortigern Cunedda ein armseliges, vergessenes Stück im Westen Britanniens überlassen, von Armut und Seuchen verwüstet, von Piraten heimgesucht, um ihn zu demütigen. Cunedda, dem keine andere Wahl geblieben war, als sich zu fügen, war schweren Herzens und voll Bitterkeit mit seinen Getreuen in diesen unwirtlichen, trostlosen Winkel der Welt mit seinen Bergen und Tälern gezogen. Nachdem er eine verlassene, lose um die Reste einer römischen Festung gescharte Siedlung gefunden hatte, wichen Niedergeschlagenheit und Schmerz eiserner Entschlusskraft und Zuversicht. Er schuf Stolz und Wohlstand anstelle von Elend und Schande sowie Hoffnung anstelle von Resignation.

Mit den Jahren wurden die Piraten in die Flucht geschlagen, die Ruinen wieder aufgebaut und die Herzen erhoben sich hoch wie die Berge von Eryri. Von Cunedda kamen Forderungen, Ermutigungen, Lob und Tadel; der Löwe gab Macht und Weisheit und empfing seinerseits von dem neuen Land Gwynedd Treue und tiefen Respekt. So viel gewann er von beiden, dass er sich seine Freunde wählen und Staub ins Antlitz jener fegen konnte, die Einwände vorbrachten. Und keiner von ihnen vergaß jemals Uthr, den rechtmäßigen König. Auch vergaß keiner Vortigern, der im wohlhabenden Süden und Westen sicher innerhalb seiner befestigten Güter und wohlausgestatteten Burgen saß.

Cuneddas Volk, die einst stolzen Votadiner, nun das nicht minder stolze Volk von Gwynedd, hielt seine Erinnerungen hoch. An einen Krieg, der begonnen und verloren worden war; an Vortigern, der die Sachsen zum Kampf angeworben hatte, die in der Sommerdämmerung erklangen, an dahingemetzelte Söhne, geraubte Frauen; Erinnerungen im Frost der Winterabende, an erkaltete Feuerstellen im Norden und verlassene Häuser. An Dun Pelidr, die uralte Festung, die wie ein Walbuckel aus einer See flachen Landes aufragte und nun verfallen und dunkel war.

Cuneddas Festung, von der aus er geherrscht hatte, wie sein Vater und dessen Vater vor ihm, Dun Pelidr, wo die Gebeine von Cuneddas ermordetem ältestem Sohn Typiaunan vermoderten. Ja, in Gwynedd waren Vortigerns Gräueltaten im Gedächtnis geblieben. Es hatte die Menschen viel Zeit gekostet, um wieder zu erstarken und das Verlorene wieder aufzubauen, aber sie hatten es geschafft, dieses und mehr. Indem er Cunedda nach Gwynedd geschickt hatte, hatte Vortigern ihn der Vergessenheit anheimfallen lassen wollen, doch der König hatte sich getäuscht und jetzt war Uthr aus dem Exil zurückgekehrt!

Begleitet von seinen drei Söhnen trat ein Ältester vor Uthr, verneigte sich und wechselte rasch ein Wort mit ihm, bevor er sich einen Sitz suchte. Die Halle füllte sich; bald würde es nur noch Plätze zum Stehen geben. Dann würde sich der Vorbau füllen und die Zuspätkommenden würden draußen warten und sich die Reden von denen übermitteln lassen müssen, die sie hören konnten.

Als sie um sich blickte, erkannte Guinever viele unter jenen, die schon saßen oder darauf warteten, den Pendragon und Cunedda zu begrüßen. Viele andere kannte sie nicht. Einer trug ein Emblem an der Schulter, das ihn als Bewohner des nördlichen Dyfed kennzeichnete, genauso wie den neben ihm Sitzenden. Einige auf der linken Seite stammten von jenseits der Meerenge, von der von Seewölfen heimgesuchten Insel Mön. Die Kunde von Uthrs Ankunft musste sich rasch verbreitet haben, weil sich viele Würdenträger eilig in der Halle des Stammesführers versammelt hatten.

Da Guinevers Aufmerksamkeit nachließ, schweifte ihr Blick ab: zum rauchgeschwärzten Deckengebälk, das sich unter dem Strohdach wölbte und die geschnitzten Köpfe und Gesichter der wachsamen Schutzgeister trug. Sie sah die frisch getünchten weißen Wände, an denen bunte Teppiche und prächtige Tierfelle hingen, eingerahmt von Schwertern, Speeren und Schilden. Ihre Brüder saßen gespannt und mit vor Erregung geröteten Gesichtern schwatzend in einer Gruppe beisammen. Der sanftmütige Ceredig, mit dem man gut reden konnte, war nach Enniaun der Nächstgeborene. Untersetzter als die anderen und nicht so groß, hatte er jedoch wie viele von ihnen denselben

roten Haarschopf wie ihr Vater. Mit einer Frau und drei kleinen Töchtern gesegnet, wartete er auf die Gelegenheit, eigenes Land für sich zu fordern. Im Vordergrund der Gruppe saßen die Zwillinge Rumaun und Dunaut, einander so ähnlich wie aus dem gleichen Schaft geschnitzte Speere – beide groß und ausnehmend hübsch, beide schon Familienväter.

Rumaun beugte sich vor und erzählte seinem Neffen Meriaun, dem einzigen Sprössling des toten Typiaunan, eine zweifellos schlüpfrige Geschichte. Neben ihm saß breitbeinig Abloyc, die Hände hinter dem Kopf verschränkt, der sich beim Lachen zurückneigte. Zum Sommerausklang sollte Abloyc die Tochter eines Stammesführers aus Dyfed ehelichen; ein blauäugiges, lebhaftes Mädchen, dem Guinever mehrmals begegnet war und das ihr gut gefiel. Dann der gewandte Dogmail, der einer vorübergehenden Dienstmagd zulächelte. War sie seine Bettgefährtin? Bei Dogmail wusste man nie genau, wer seine aktuelle Liebe war. Er liebe alle, ausnahmslos alle Frauen, pflegte er immer zu sagen.

Osmail fehlte in der Runde. Guinevers Blick überflog die volle Halle. Ach, da war er doch, neben einem Ältesten aus der kleinen Küstenfestung Conwy; seinem angestregten Stirnrunzeln nach zu schließen, in ein ernstes Gespräch vertieft.

Nun wandte sie ihre Aufmerksamkeit wieder Uthr zu. Ein Mann mit den Muskeln eines Bullen, wie die meisten Krieger prächtig bekleidet mit einer Kombination aus römischer und bretonischer Kampfkleidung. Aber Uthr überstrahlte sie alle, so wie die Sonne einen Abendstern überstrahlt. Guinever lief ein Schauer über den Rücken, dem ein erregendes Prickeln folgte. Warum sollte eine Mär nicht doch wahr werden können? Als sie von neuem ihren Blick durch die Halle Wandern ließ, färbte plötzlich Missmut ihre Wangen und verfinsterte ihre Augen. Welch eine Unverschämtheit!

Inmitten der Gardekrieger des Pendragons hockte ein Junge auf dem Boden und starrte sie unverhohlen und mit schiefem Grinsen an. Um sich über diese Unverschämtheit zu beschweren, wollte Guinever sich an Etern wenden. Ihr Mund blieb jedoch vor Überraschung offen, als sie sah, dass ihr Bruder dem Frechdachs zunichte und sein Grinsen erwiderte. Da entschied sie sich, beide zu ignorieren.

Uthrs Purpurmantel, aus feinsten Wolle gesponnen, war an der linken Schulter mit einer Spange von der Größe einer Männerfaust zusammengehalten. Um den Hals trug er einen Goldtorques in Drachenform, einen Halsreif in Gestalt eines großen schlangenähnlichen Ungeheuers mit Rubinaugen und klaffendem Rachen, dessen Goldpanzer im zuckenden Fackelschein

schimmerte – Ein Königstorques, Symbol der höchsten Würde. Uthr trug ihn wie ein Herrscher, zu absoluter Macht entschlossen.

Doch die ganze Zeit über, während sie ihre Gedanken auf den Pendragon richtete, spürte Guinever auf sich gerichtet die Augen des Jungen, der sein Haar lächerlich kurz im römischen Stil geschnitten trug, dessen Nase zu lang und zu gerade für ein Gesicht zu sein schien und dem ein Lachen eingekerbt war, das man nur als keck bezeichnen konnte. Guinever warf eine Haarsträhne hinter die Schulter und reckte ihr Kinn höher.

Da erhob sich Cunedda und trat mit erhobenen Armen einen Schritt vor, um der Menge Schweigen zu gebieten. Guinever drehte sich so, dass sie dem Jungen den Rücken kehrte. »Lord Uthr!«, dröhnte Cuneddas Stimme bis zum Dach empor und wirbelte den Staub auf, der sich in den Ecken angesammelt hatte, so dass dieser sich mit den Rauchschwaden mischte, die um das Spinnweben-verhangene Gebälk zogen. »Als Erstes spreche ich Worte des Willkommens, wie Sitte und Ehre sie gebieten. Ich spreche zu euch in meinem und in meines Volkes Namen.«

### III

**W**ein für Gäste und Gwynedds Krieger auszuschenken, gehörte zu den wenigen weiblichen Pflichten, denen Guinever gern nachkam. Sich den Weg um die unter dem Gewicht vieler Menschen ächzenden Bänke zu bahnen, geschickt den rempelnden Armen angeheiterter Zecher auszuweichen, ohne einen Tropfen des edelsten Weines ihres Vaters zu verschütten, war für sie ein willkommenes Vorrecht. Man konnte sich beim Nachfüllen eines Humpens oder Pokals ein wenig Zeit lassen und den interessanten Gesprächen lauschen. Berauschte Männer schienen zu vergessen, dass auch ein Mundschenk Ohren hatte! Guinever erfuhr durch dieses unschuldige Nachschenken sehr viel vom Tun und Treiben außerhalb von Caer Arfon.

Vier Sonnen waren seit Uthrs Ankunft untergegangen, jede gefolgt von einem schwülen Tag, der vom ersten Morgengrauen bis zum Einfall der Dämmerung voller Geschäftigkeit gewesen war – sogar bis in die feucht duftende Dunkelheit, die alles lauter klingen ließ und in der das Gehämmer des Waffenschmieds bis zu den schlummernden Hügeln getragen wurde. Am Tage wurden die Rösser von der Weide herangeführt, um ihr Zaumzeug auszubessern und ihnen die Hufe anzupassen. Männer wurden gedrillt, deren hallende Marschritte sich mit ihren Kampfrufen mischten. Andere waren mit Leder- und Metallarbeiten beschäftigt; Erzeugungen und Reparaturen sorgten für ständige Betriebsamkeit, zu der nicht zuletzt auch oft der frohgemute Aufbruch von Boten beitrug, die zu den verbündeten Herren von Dyfed und Gwent eilten.

Indessen strömten Cuneddas Krieger unablässig herbei, gerufen von Kriegshörnern, deren dumpfer Schall in jenem ersten Sonnenuntergang vom Wind über die Hügelrücken getragen worden war und allen vom bevorstehenden Kampf gekündet hatte: Schafhirten, Berg- und Talbewohnern, Vätern und Söhnen, Anführern und Schildträgern, den Kriegern Gwynedds, die es kaum erwarten konnten, ihren Dienst mit dem Kriegsspeer zu verrichten.

Der Hügel von Caer, der hinter dem Steingrund bis zu der Stelle anstieg, auf der sich die nun verfallene alte römische Festung Segontium aus Stein und Holz erhoben hatte, war mit Zelten und Lagerfeuern übersät. Uthrs Männer neben denen Gwynedds und jenen, die von jenseits des Flusses Dovey gekommen waren. Männer, die Cuneddas starke Hand gegen die Seewölfe willkommen

hießen und voller Stolz ihre Speere neben den seinen darboten. Dies würde ein Kriegszug werden, der die Harfe manch eines Barden für viele künftige Winterabende zum Erklingen bringen sollte!

Der Lärm aufgeregter Stimmen und fröhlichen Gelächters trieb zum hohen Gebälk empor, wurde zurückgeworfen und mischte sich mit den dunklen Schwaden des Kaminrauches. Einen frisch gefüllten Krug auf die Hüfte stützend, bahnte sich Guinever ihren Weg durch die Bankreihen zu ihren Brüdern, die bei ihrem Vater und Lord Uthr saßen. Sie schenkte dem Pendragon nach und horchte auf das, was eben besprochen wurde. Es war die Rede von Vortigerns zwei erwachsenen Söhnen seiner ersten Gemahlin, die längst erkaltet in ihrem Grab lag. Guinever bewegte sich mit lässiger Langsamkeit auf ihren Vater zu, verschob das Gewicht des schweren Kruges und schenkte sorgfältig ein.

»Ach, Vortimer und Catigern wandten sich nun gegen die zweite Gemahlin?« Guinever wusste viel von Rowena, der Tochter des blutrünstigen sächsischen Kriegsherrn Hengist. Die Heirat hatte vor etwa achtzehn Jahren für viel Empörung gesorgt, die in einem kurzen, jäh aufflammenden Kampf ihren Höhepunkt gefunden hatte, als Cuneddas Aufstand und Uthrs gleichzeitiger Versuch, den Thron zu gewinnen, gescheitert waren. Cunedda hatte seinen ältesten Sohn und sein nördliches Bollwerk verloren und Uthr hatte seinen ausgedehnten Landbesitz eingebüßt und war ins Exil geflohen. Viele gute Männer hatten ihr Leben lassen müssen, nur, weil es Vortigern nach dem sächsischen Weibstück gelüftet hatte! Wie hatte er sich mit seinem Sieg gebrüstet und Salz in die offenen Wunden gestreut! Dann war er jeder Kritik ausgewichen, indem er seine Ehe zu einem Freundschaftsvertrag umgedeutet hatte.

»Er sagt«, meinte Cunedda zu Uthr, »dass er Rowena noch immer als Unterpfand für den Frieden ansehe.«

Uthrs Lachen klang wie Gekläff. »Und behandelt er sie als solches? Den Teufel tut er! Diese lüsterne Kröte hat sie sich zum Weib genommen, weil sie seine Begierde weckte. Denk daran, Hengist ist ein gerissener Halunke. ›Ihr wollt meine Tochter für euer Bett? Aber gewiss, Vortigern, jedoch nicht ohne den Brautpreis eines verbrieften Anspruchs auf britisches Land!« Uthr leerte seinen Pokal in einem langen Zug. Er fuhr sich mit dem Handrücken über den Mund und winkte Guinever, die eben ihren ältesten Bruder bediente, mit gekrümmtem Finger zu sich, um ihr sein leeres Gefäß zum Nachschenken zu reichen. Zu Cunedda gewandt, setzte er hinzu: »Dieser sächsische Seeräuber wusste genau, was er tat, als er eine sechzehnjährige Schönheit einem Mann präsentierte, der für seine Lüsternheit bekannt ist. Ich hörte, sie soll wieder schwanger sein?«

Guinever füllte den Pokal eines ihrer Brüder und ging zum nächsten. Auch das war allgemein bekannt: Die Niederkunft der Königin stand in vier Wochen bevor. Es war die sechste und alle, die den König und dieses Frauenzimmer verachteten, hofften auf eine fünfte Totgeburt. Nur eines der Kinder hatte überlebt, eine Tochter, deren Erbe die helle Haut und das Temperament ihrer Mutter waren.

Aus einer nahen Ecke kam ein Zuruf, ein Pokal wurde gehoben. Im Krug war noch Wein, doch Guinever ging mit Absicht vorüber, der Frauenseite zustrebend, wo sie sich selbst einen Becher einschenkte und sich dann setzte. Sie warf demjenigen, der sie gerufen hatte, einen Blick zu. Es war Etern, der jüngste ihrer Brüder, der mit gekreuzten Beinen zwischen den Knaben des Caers auf dem Boden hockte. Sollte eine andere ihn bedienen, ihn und jenen Jungen! Seit drei Tagen hatte sie nichts von Etern zu sehen bekommen, so eingenommen war er von diesem Frechling! Nein, sie wollte mit dem Kerl nichts zu schaffen haben!

Die Laune stieg, die Stimmen wurden mit dem Gelächter, das von vollen Bäuchen und gutem Wein kam, lauter. Wieder hatte Guinever die Runde mit dem Wein zu drehen und wieder schenkte sie dem Pendragon nach. Er bedankte sich mit einem Nicken, sah sie mit breitem Grinsen an und bemerkte zu Cunedda: »Deine Tochter wird dereinst eine gute Frau für einen ehrgeizigen Fürstensohn abgeben. Hast du schon Pläne für ihre Vermählung?«

Guinever, die spürte, wie sie errötete, hielt den Krug beim Nachschenken trotzdem ruhig. Ihr Vater wurde von einem Gelächter weiter unten an der Tafel abgelenkt und so blieb die Antwort aus. Als Frau, nein, vielmehr als Kind, stand ihr eine Erwiderung nicht zu, doch hatte Guinever sich noch nie der Konvention gebeugt. »Mylord, ich habe nicht die Absicht, an einen Emporkömmling ohne Land und Herkunft verheiratet zu werden, dessen Ehrgeiz ich dienen soll!«

Cunedda, dessen Aufmerksamkeit erwachte, warf seiner Tochter einen missbilligenden Blick zu, aber Uthr lehnte sich brüllend vor Lachen zurück. Er schlug dem Löwen auf die Schulter und verkündete: »Ganz deine Tochter, mein Freund, kein Zweifel! Sie hat dein hitziges Gemüt geerbt.« Wieder lachte er auf, fasste Guinever unters Kinn und musterte ihr Gesicht. »Ja, ich erkenne die Schönheit ihrer Mutter unter ihrer kindlichen Unreife.« Er ließ sie los, um mit einem entschiedenen Nicken zu erklären: »Du würdest dich gut als Gemahlin eines Königs machen, Mädchen. Ich gebe dir recht, steck dein Ziel so hoch wie nur möglich.« Damit fasste er hinter sie und tätschelte spielerisch ihre Kehrseite.

»Ich nehme nur den Allergrößten zum Mann, Mylord!«

»Du willst also Königin sein?« Uthr kicherte. »Sogar du in deinem Alter wärest eine bessere Königin als die gegenwärtige!« Wieder Gelächter, in das andere am Tisch und jene in Hörweite einstimmten.

Cunedda nickte rasch, bestrebt, dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, aber Uthr, dessen lustige Augen an Guinever hingen, ließ nicht locker. »Mädchen, eines verspreche ich dir.« Seinen Pokal erhebend, verkündete er mit lauter Stimme: »Wenn ich Vortigers Kopf von seinen Schultern getrennt habe, werde ich an dich denken, sollte ich eine Gemahlin und Königin brauchen!«

Zu Guinevers Verdruss stimmten Etern und der Junge neben ihm in das Gelächter der anderen ein. Als sie an deren Ecke vorüberkam, riefen ihr die Knaben zu, sie solle ihnen den Wein überlassen. Wortlos und mit einem dumpfen Aufprall stellte sie den Krug auf den Tisch und trat absichtlich auf das, was sie für die Zehe ihres Bruders hielt. Was kümmerte es sie, dass es der fremde Junge war, der aufschrie? Er blickte zu ihr auf und seine braunen Augen trafen auf ihre grünen. Er umfasste ihren Arm mit seinen Fingern und sagte, ohne aus seiner Belustigung einen Hehl zu machen: »Ich bin schon recht groß und werde noch größer, ehe ich ausgewachsen bin. Würde ich dir wohl groß genug sein?« Sein Gelächter ging in atemloses Prusten über, als er sich gegen Etern sinken ließ, der die Arme um die Schultern des Fremden legte. Die Erheiterung der beiden brach sich in einem gemeinsamen Lachanfall Bahn.

Guinever funkelte sie verächtlich an. »Ihr führt euch auf wie dumme Mondkälber!« Eine Bemerkung, die mit noch lauterem Gelächter quittiert wurde. Jäh drehte sie sich um. Artus war in Guinevers Leben getreten und sie hasste ihn.

## IV

Lady Morgause kochte vor Wut. Das Fleisch war auf der einen Seite roh und auf der anderen verkohlt gewesen, der Wein sauer, die Halle zugig. Kamin- und Fackelqualm hatten sie kaum atmen lassen und trunkenes Männerlachen und der widerliche Geruch von Männerschweiß in der Luft gelegen. Ihr Kopf schmerzte zum Zerspringen. Und dieses Mädchen hatte sich erdreistet, sich vor dem Pendragon aufzuspielen! Seine Blicke hatten sie den ganzen Abend über nicht losgelassen. Sie waren ihr sogar noch gefolgt, als sie mit der schwatzenden Mädchenschar ihr Schlafgemach aufgesucht hatte. Morgause kannte das Aufflammen von Uthrs Interesse nur zu gut, das Lächeln, welches seine Lippen umspielt hatte!

Die eisenbeschlagenen Absätze ihrer Schuhe klapperten im Gleichklang mit ihrem Zorn, ihre Lippen waren fest zusammengepresst und sie hielt den Körper kerzengerade, während sie den holprigen, gepflasterten Weg entlanglief. Als ihr Mantel sich an einem vorstehenden Nagel des schiefen Zaunes verfang, stieß sie einen heftigen Fluch aus, riss mit ungeduldigen Fingern den Stoff los und fluchte abermals, als sie das Geräusch reißenden Stoffes hörte. Hier draußen war die Beleuchtung höchst unzulänglich. Da und dort eine lodernde Fackel, ein bleicher, flackernder gelber Lichtstrahl aus der Tür einer Hütte oder einer anderen Behausung.

Es war eine mondlose Nacht und der matte Silberschein der Mitternachtsgestirne reichte nicht aus, um den Weg zu den Latrinen zu erhellen. Andererseits bedurfte man des Lichtes eigentlich nicht, da einem der Geruchssinn die Richtung anzeigte. Sie betrat die trübe erhellte, viereckige Kammer und rümpfte die Nase, als ihr der Gestank menschlicher Exkreme in die Nase stieg. Sich auf der nächstbesten Gelegenheit niederlassend, entleerte sie rasch und mit angehaltenem Atem ihre Blase und wäre sofort wieder in die frische Luft hinausgelaufen, hätte es die Würde Morgause gestattet, zu laufen.

Sie war den Luxus einer römischen Villa gewohnt: helle, luftige Räume, geflieste Böden und gepflasterte Innenhöfe. Heißes Wasser im Badehaus, nicht die lauwarmer, bräunliche Brühe, die Cunedda als Badebecken bezeichnete, und Latrinen, die zweimal täglich gereinigt wurden. Sie gab einen verächtlichen Laut von sich. Immerhin war es ein kleiner Trost, dass ein Badehaus und Latrinen in dieser schmutzstarrenden Version eines Adelssitzes überhaupt

vorhanden waren! Beim Namen der Göttin, es war kaum zu glauben, dass dieser rückständige Ort von der Zivilisation jemals berührt worden war!

Als sie ins Freie trat, konnte sie in der Dunkelheit zuerst nichts sehen. Ungeduldig ging sie weiter und stieß plötzlich mit jemandem zusammen, der auf die Tür zulief. Hastige Armbewegungen, ein Durcheinander von Haaren und eine atemlos hervorgestoßene Entschuldigung folgten. Dann leuchtete kurz der matte Schein aus dem Inneren der Latrine auf, als die Tür geöffnet und dann wieder geschlossen wurde. Stille. Morgause stand da, ihr Atem hatte sich von dem üblen Geruch noch nicht ganz erholt. Wieder dieses verdammte Mädchen! Sie war nahe dran, dem Kind zu folgen und ihm eine geharnischte Strafpredigt zu halten. Schon streckte sie die Hand nach der Tür aus, doch sie hatte kein Verlangen, diesen Ort, ohne ein dringendes Bedürfnis erneut zu betreten und noch weniger verlangte es sie, hier draußen im Freien zu warten.

Sie lief den Pfad zurück und bog nach rechts ab, um die große Halle zu umgehen und direkt auf das Uthr zugewiesene Gemach zuzustreben; in Gedanken noch immer bei Cuneddas Tochter – Guinever. Ein Kind an der Schwelle zum Frausein, eine Jungfrau. Ein hübsches Ding, wenngleich Beine und Arme zu lang und ihr Körper noch nicht voll gerundet war; aber immerhin verheißungsvoll genug, um einen Mann zu reizen, der eine Schwäche für junge Mädchen hatte.

Morgause hielt ihren Umhang fest, als eine frische Seebrise daran zerrte, und warf die Falten über die Schulter. Uthrs Bemerkung über eine Heirat mit dem Mädchen war nur scherzhaft gemeint, aber wer konnte bei Uthr schon wissen, was ein Scherz war und was ein Samenkorn, das keimen würde? Morgause hatte schon vor langer Zeit gelernt, Uthrs scheinbar achtlos hingeworfenen Bemerkungen zu misstrauen.

In seinem Gemach brannte Licht, das sich in einem schmalen Streifen durch die offene Tür ergoss. Morgause zögerte. War ihr Gebieter bereits aus der Halle zurückgekehrt? Gewiss nicht. Vor wenigen Augenblicken hatte er noch mit Cunedda gezechet, obwohl viele der anderen bereits ihre Schlafstelle aufgesucht hatten oder schnarchend dort liegen blieben, wo sie im Suff hingefallen waren. In Gedanken noch halb bei der irritierenden Erinnerung an Guinever und dem beunruhigend lustvollen Blick in Uthrs Augen, betrat Morgause das Gemach. Ein Klirren war zu hören, dann hielt jemand den Atem an.

Der Junge Artus kauerte neben einer Kleidertruhe am Fußende des Bettes, seine Hand steckte darin, die Finger umklammerten eine kleine Pergamentrolle. Sofort durchmaß Morgause den Raum, streckte die Hand aus und packte ihn unsanft. »Was treibst du hier? Wie kannst du es wagen, in den Sachen meines

Gebieters Uthr zu wühlen?« Sie verdrehte Artus' Arm hinter seinem Rücken, riss ihn auf die Beine hoch und schüttelte ihn wie ein Hund eine erjagte Ratte.

Bei ihrem unerwarteten Eintreten waren Angst und Panik über Artus' Gesicht gehuscht, sein Herz hatte schneller geschlagen, sein Atem gestockt. All das war nun wieder getarnt, beherrscht, hinter einer schützenden Mauer des Trotzes verborgen. Diese Hexe sollte nicht sehen, wie viel Angst er vor ihr hatte! Ließ er sich anmerken, wie sehr er ihre prügelnde Hand und Bösartigkeit fürchtete, dann würde sie sich nur freuen. »Ich wühle nicht!«, verteidigte er sich und versuchte, sich ihr zu entziehen und seinen Arm zu befreien. »Ich soll für Lord Uthr etwas holen.«

»Du lügst!« Morgause entriss ihm das Pergament. Er konnte ihr zwar ausweichen, war aber nicht schnell genug. Nun hatte sie es in der Hand. Ein triumphierendes Lächeln zeigte sich in ihren schmalen Augen und auf den schmalen Nasenflügeln. Sie trat einen Schritt zurück, ohne seinen Arm loszulassen. Im Gegenteil, ihr Griff wurde sogar noch fester. Klauenähnliche Nägel gruben sich in sein Fleisch unter dem Ärmel aus Wolle.

Artus war nach Schreien zumute, doch er verstand es, sich zurückzuhalten. »Fest auf die Unterlippe beißen oder die eigenen Nägel in die Handflächen bohren, um von dem Schmerz, den sie ihm zufügte, abzulenken und ihn zu verbergen«, dachte er.

Sie versuchte, das Pergament mit einer Hand zu entrollen, schaffte es aber nicht. Ungeduldig zischte sie: »Was steht da drin?«

Wahrheitsgemäß antwortete er: »Ich weiß es nicht. Ich sollte es für Lord Uthr holen.« Um seine Glaubwürdigkeit zu steigern, setzte er hinzu: »Lord Cunedda soll es sich ansehen.«

Morgause schwenkte die Rolle vor seiner Nase. Ihr Gesicht kam ganz dicht an seines heran. Dann packte sie mit beiden Händen seinen Arm und schüttelte ihn. »Du lügst! Du hast es gestohlen! Du hast es Uthr aus irgendwelchen Gründen entwenden wollen!«

Nun fiel ihm der Trotz leichter. Er hatte nicht gelogen, deshalb musste er nicht heucheln, musste sich auch nicht rasch etwas ausdenken oder Unwahrheiten zurechtbiegen. »Warum sollte ich das tun? Warum sollte ich den Mann bestehen, den ich lieb habe?« Was für ein Fehler! Artus begriff es, kaum dass er die Worte ausgesprochen hatte.

Morgauses Wut verwandelte sich auf hässliche Weise. Sie kniff die Augen zusammen und zog ihre Hand zurück. Die Edelsteine ihrer zahlreichen Ringe funkelten im gedämpften Licht, Armreifen aus Gold, Bernstein und Jett baumelten klirrend an ihrem Handgelenk. Dann schlug die Hand zu. Zwei

brennende Schläge trafen Artus' Wange hart und hinterließen weiße Streifen, die sich rasch röteten und sich bis zum Morgen blauschwarz verfärben würden. Ein dritter Schlag drohte.

»Ja, warum?«, hörte man plötzlich gedehnt eine Männerstimme. »Welchen Nutzen, Frau, sollte ein Brief meines jüngsten Bruders Emrys für diesen Jungen haben?« Im Eingang stand Uthr, lässig an den Rahmen gelehnt. Seine Hand ruhte leicht auf dem Schwertknauf. Sie hatte ihn nicht kommen hören. Schnell wie der Blitz fuhr Morgause herum, ohne den Jungen loszulassen.

»Ich habe ihn ertappt, als er eure Sachen durchwühlte. Es wäre nicht das erste Mal, dass er stiehlt oder lügt.«

Uthr richtete sich auf und betrat ein wenig schwankend das Schlafgemach, um auf eine Weinkaraffe zuzusteuern, aus der er sich einschenkte. »Auch du hast gestohlen, meine Holde, und gelegentlich zu Lügen gegriffen.« Er hob den Pokal, um ihr spöttisch zuzuprosten, und sagte mit leisem Auflachen und ironischem Lächeln: »Hast du mich nicht meiner Frau bestohlen? Und belügst du sie deshalb nach all den Jahren nicht noch immer?« Dann setzte er in strengem Befehlston hinzu: »Lass den Jungen los. Er sagt die Wahrheit.«

Widerstrebend und schmollend öffnete Morgause den Griff. Mit einer Kopfbewegung sagte Uthr zu Artus: »Bring das Pergament zu Cunedda, du triffst ihn jetzt in seinem Gemach an und komm dann wieder.« Er blinzelte ihm wie ein Verschwörer zu. »Es könnte sein, dass ich deine Beine noch brauchen werde, mein Junge.«

In Artus' kühnem, offenem Blick leuchtete es triumphierend, als er die Rolle aus Morgauses Hand entgegennahm. Er neigte den Kopf vor Uthr, bevor er beschwingten Schrittes hinausging. Gleich hinter der Tür tat er einen Luftsprung vor Freude und hieb mit erhobener Faust in die Dunkelheit. Welch süße Wonne, über sie gesiegt zu haben! Süße, selten gekostete Wonne! Ob sie seinen Triumphschrei hören konnte, kümmerte ihn wenig.

Uthr legte schweigend Schwert und Wehrgehänge ab, öffnete den Umhang und entledigte sich seines Lederwamses. Nach einem langgezogenen Rülpsen trank er noch einen Schluck Wein. Auch Morgause sagte nichts. Sie stand mit geballten Fäusten da, wünschte sich, Uthr sagte etwas, damit sie antworten könnte. Es gab so vieles, das ihr auf der Zunge lag! Dieses Mädchen, Guinever: Was bedeutete sie ihm, welche Absichten hatte er? Und der Bengel Artus. Wessen Sohn war er wirklich? Warum hatte man ihn mitgenommen? Wann gedachte Uthr, seine Frau zu verstoßen und Morgause an ihre Stelle zu setzen?

Sie wartete, auf einen Streit gefasst. Aber noch immer sagte Uthr nichts. Auf dem Bett sitzend, schüttelte er die Kissen auf, spielte mit den Fellen,

begutachtete das saubere Linnen. Eine hochgezogene Braue deutete in ihre Richtung. Der Schimmer der spärlichen Bienenwachskerzen fiel weich und schmeichelnd auf ihre Haut und umgab ihr sonnengelbes Haar wie ein goldenes Diadem. Ihre Brüste hoben und senkten sich unter der kostbaren Seide ihres Gewandes mit den schnellen Atemzügen ihres Unmuts.

Den Pokal in der Hand, bewegte sich Uthr langsam, fast lässig, auf sie zu und legte einen Arm um sie. Er küsste sie, nicht sanft, sondern mit einer Rauheit, die dem Selbstbewusstsein des Besizendem entsprang. »Du solltest die Stirn nicht runzeln, meine Schöne, das macht Falten um die Augen.«

Er fuhr mit dem Daumen ihr Kinn entlang, den Hals hinunter und ließ seine Finger kurz unter ihr Mieder gleiten. Dann drückte er einen Kuss auf ihre Lippen und machte kehrt, um sich mit dem Pokal in der Hand auf dem Bett auszustrecken. »Ich bin müde, Morgause. Such heute dein eigenes Bett auf.« Er winkte mit der freien Hand vage in Richtung Tür und schloss die Augen.

Morgause tat drei tiefe Atemzüge. Ganz ruhig, aber mit eisigem Hass sagte sie: »Ich werde also fortgeschickt wie eine gewöhnliche Hure, die nicht mehr gebraucht wird?«

Uthr lachte auf. »Gewöhnlich, meine Holde? Nein, gewöhnlich warst du nie.« Morgause entging weder, dass er nicht gegen das Wort »Hure« protestierte noch, dass er die Vergangenheitsform benutzt hatte.

Sie stolzierte zur Tür, ihren Umhang mit großer Geste um sich raffend, wobei sie die Weinkaraffe vom Tisch fegte, die klirrend zu Boden rollte. »Hoffentlich steckt dich deine neue Maid tüchtig mit den Blättern an!«, stieß sie wutentbrannt hervor, ehe sie verschwand und die Tür zuwarf.

Uthr gähnte. Hinter ihm lag ein langer Tag. Er hatte viele alte und neue Freunde begrüßt, sich an gutem Essen und am Wein gütlich getan. Mit einem müden Aufseufzen schloss er die Augen und riss sie dann wieder auf. Welche neue Maid? Er stützte sich auf einen Ellenbogen und spähte neugierig zur geschlossenen Tür; überlegend, ob er Morgause zurückrufen sollte. Nein, lieber nicht. Er legte sich auf den Fellen bequemer zurecht, die in Stiefeln steckenden Beine ganz ausstreckend. Ja, Morgause war leicht zu erzürnen. Immer schon war sie eifersüchtig gewesen, seine Morgause, ganz anders als ihre älteste Schwester, seine Gemahlin. Igraine war die Stillere.

Wieder gähnte er, schon vom warmen Glühen des nahenden, willkommenen Schlafes umfangen. Wie verschieden Schwestern doch sein konnten! Die eine voller Demut, stundenlang ins Gebet zu ihrem Gott versunken, weltmüde unter der Last der Probleme und Kümmernisse anderer. Dagegen Morgause, mit einem Temperament, das jegliche Vernunft vergessend, allein

an sich dachte. Die erste eine Ehefrau, ohne Ehefrau sein zu wollen, während die andere nie ihren Platz würde einnehmen können. Gut möglich, dass er sich eine dritte suchen würde; eine Frau, die irgendwo zwischen diesen beiden Wesensarten angesiedelt war.

Im Halbschlaf wanderten seine Gedanken zu Cuneddas Tochter. Ein hübsches Gesicht, mit trotzig vorgeschobenem Kinn. Ein Mädchen, nach Belieben zurechtzukommen, ohne dass es seine Eigenarten einbüßen würde. Als Artus zurückkam, traf er Uthr mit dem leeren Pokal in der Hand schlafend an. Er nahm ihm das Trinkgefäß behutsam ab und deckte seinen Herrn gegen die Kälte zu. Dann suchte er sich ein Schlaffell und machte sich auf dem Boden vor der Tür ein Lager zurecht, als Hüter seines Herrn.